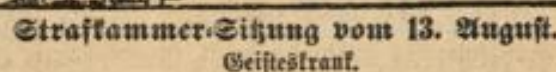


22. *Sahragana*.

* Vom Schnellzugzuschlag. In Nr. 608 der „Alln. Zig.“ ist bei einer Besprechung der Wirkungen der neuen Eisenbahn-Perfonentartifresprechnung u. a. darauf hingewiesen worden, daß eine erhebliche Schädigung des reisenden Publikums dann entsteht, wenn bei der Benützung eines Schnellzuges eine Fahrkarte für einen Teil der vom Reisenden zurückgelegten Strecke nachgelöst werden muß. Die Eisenbahnverwaltung ließ sich bisher für jede nachgelöste Fahrkarte von neuem Schnellzugzuschlag bezahlen, auch wenn es nicht die Schuld des Fahrgastes war, daß er nicht gleich beim Antritt seiner Reise eine bis zum Endziel gültige Karte löste, z. B. in Fällen, wo an der Ausgabestelle eine solche Karte nicht ausgedruckt werden konnte. Wir haben damals einen Fall angeführt, wo drei Reisende statt in Fingerbrunn in Bingen ausstiegen und zu einer Fahrkarte 2. Klasse für 16 Pfg. eine Aufschlagkarte für 50 Pfg. lösen mußten. Unfreiwilligerweise ist diese ungerechtfertigte Belastung des Verkehrs jetzt aufgehoben worden. Die Verwaltung hat folgende Bestimmung getroffen: Wenn Reisende in Schnellzügen über die Zielstation ihrer Fahrkarte hinausfahren, weil sie sich entweder erst während der Fahrt zur Weiterfahrt entschlossen haben, oder wenn sie keine direkte Fahrkarte bis zur beabsichtigten Zielstation erhalten konnten, oder wenn sie eine Monatskarte besäßen, jedoch über deren Zielstation hinausfahren wollen, so ist bei Nachlösung der Fahrkarte eine neue Schnellzugzuschlagskarte nur dann zu lösen, wenn die Endstation über die Zone des bereits gezahlten Aufschlages hinausgelegen ist, und nur in der Höhe

* **Vegetarie durch den weislichen Taunus und das Rheingebirge.** Sieben ist von der vom „Rhein- und Taunusklub Wiesbaden“ herausgegebenen Vegetarie die 12. Auflage erschienen, wodurch die beliebte Karte in 22 500 Exemplaren verbreitet wird. Gegenüber den früheren Auflagen weist diese, von Herrn Karl Eichhorn bearbeitete Karte nicht weniger wie über 500 Nachträge, Verbesserungen und Vermehrungen auf. Die Karte wurde im Format ebenfalls erheblich vergrößert, so daß, dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Bingerwald-Verein und der Verschönerungsvereine von Lenioberg und St. Goarshausen auch die, durch diese Vereine hergestellten Wegemarkierungen vollständig auf der Karte aufgenommen werden konnten. Außerdem enthält die Karte 10 neue Wegemarkierungen, welche in diesem Jahre ausgeführt wurden und zwar die Wegebezeichnungen: Dohheim-Georgenborn; Dohheim-Chausseebau; Dohheim-Clarental; Gierne Sand-Weidenstadt; Hohe Wurzel-Hohenstein — Laufenselden — Nastätten; Hahr-(Wehen)—Riechelbacher Hütte; Schwalbach-Nähe; Gaus-Weisel-Birnborn-Kloster Schönau-Herzmanns-Espring-Schwalbach; St. Goarshausen-Schweizertal-Reichenberg-Nastätten-Kloster Gronau-Kemel-Schwalbach. Weiter wurden eine große Anzahl bestehender Markierungen weitergeführt und andere durch Zwischmarkierungen nach naheliegenden, schönen Punkten geleitet. Auch äußerlich wurde der Karte in der Ausführung eine noch größere Sorgfalt wie bisher geschenkt, um allen und jeden Wänschen, die man an eine brauchbare und zuverlässige Touristenkarte nur irgend stellen kann, gerecht zu werden. Die neue Karte, im Maßstab 1:100 000 umfaßt das ganze Gebiet von Hettlich, Schloß Born, Eppstein und Hochheim im Osten bis nach Stromberg, Oberwesel und St. Goarshausen im Westen und des Marienfels, Kettenbach und Wörsdorf im Norden bis nach Laubenheim, Gausalgeheim und Stromberg im Süden im Gesamtumfang von 1632 Quadratkilometer. Die hierin eingezeichneten, allein durch farbige Wegezeichen kenntlich gemachte Wege haben eine Länge von insgesamt 1067 Kilometer. Kartgemäß wurden auch alle anderen, noch nicht durch Wegemarkierungen bezeichneten, bewerkenswerten Wege und Straßen in dieser Karte aufgenommen und kann diese Karte allen Wanderfreunden aufs Beste empfohlen werden, beträgt doch der Preis für das auf Leinwand dauerhaft aufgezogene Exemplar nur 1.25 Mark. Zu beziehen ist die Karte, welche im Selbstverlag des Klubs erscheint, durch alle Buchhandlungen sowie für Buchhändler durch die Buchhandlung Moritz und Wünzel, Wiesbaden, welche wie früher den Vertrieb für den Buchhandel übernommen hat. Im Anschluß an diese Wegeliste erschien bereits früher: „Führer durch den mittleren und westlichen Taunus, mit Kartierungsliste“, Preis 1.50 M. und „Karte der mit Farbenzeichen versehenen Wege der Umgebung von Wiesbaden“, Preis aufgezogen in Taschenformat 1.00 Mark. Bezugsquellen wie bei der Voreiliste.



Ein Diebstahler wird gesucht.

Der Tüncher Heinrich Heilbeder aus Stierstadt, ein vielfach bereits bestraffter Langfinger, ist am 23. Juni in der „Herberge zur Heimat“ darüber betroffen worden, als er eine silberne Taschenuhr nebst Haarkette mit Golbbeschlag, gezeichnet St. O., zum Kaufe anbot. Zwei Tage vorher erst war er aus dem Gefängnis entlassen worden. Die hohe Wahrheitsliebe spricht dafür, daß er Uhr samt Kette gestohlen habe, weil aber die polizeilichen Nachforschungen nach dem Bestohlenen resultatlos geblieben sind, und weil Heilbeder selbst behauptet, die Sachen für zwei Mark von einem Unbekannten gekauft zu haben, mußte ein Preisbruch erochen.

Fahrrad- und Bijouterie Diebstahl.

Der Tagelöhner Josef Haas aus Altheim bekennt sich zur Verübung zweier Diebstähle. Am 25. Mai führte ihn sein Weg durch die Kirchgasse. Vor einem Restaurant dort sah er ein Fahrrad stehen, welches einem Hotel-Auskäufer gehörte. Ingschwang er sich auf das Rad, fuhr nach Mainz, verstandete es dort und verpflogte den Erlös. Während der Nacht vom 14. zum 15. Juli begegnete wir ihm ebenfalls in der Kirchgasse. An dem Laden des Uhrmachers Bernstein zertrümmert er mittels eines Steines eine Erkerstiege und annektiert vier Herrenbrillen im Gesamtwert von 150 Mark. Strafe 1 Jahr 9 Monat Gefängnis nebst fünfjährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Geschäftliches.

— Die schönen Sommertage erfreuen das Herz des Landmanns wie des Sommerfrüchtlers, doppelt nach langem Winter und trübem Frühling. Auch Bierbrauer und Eisfabrikant schmunzeln. Gemüthsgefühle hegt schon eher die geplagte Köchin. Es ist jetzt kein Veranügen, lange am heißen Herd zu stehen. Sie kann aber die Kochzeit erheblich kürzen, wenn sie die bewährten Moosi'schen Suppenwürfel, Bouillontafeln und -Tabletten verwendet. Nur einem wissen wir keinen Rat: er steht, wie Kassandra, abseits, „Freudlos in der Freude Fülle“: der Reliquiäler.

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %. Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %. Privatsdiskont 4 $\frac{1}{2}$ %.

[illegible]



Nr. 189.

Donnerstag, den 15. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Da haben Sie recht, verehrte Frau Professor! Sie berühren da übrigens einen recht wichtigen Punkt bei mir. Ich bin leider auch noch in Vorurteilen befangen, von welchen ich mich nicht frei machen kann. Aber vielleicht fallen sie mit der Zeit ganz von selbst, denn ich fühle schon, arge Brechen weist das Vollwert bereits an. Dazu nun heute Ihre Worte — wer weiß, Gnädigste, was Sie damit angedeutet haben!“

„Nun, wenn ich dazu beigetragen hätte, daß das Vollwert viele, hinter welchem Sie Ihre Vorurteile verschaukel haben, ich würde mich herzlich freuen.“

Die kleine, eifrige Frau streckte dem Doktor die Hand hin, die er ehrerbietig an die Lippen führt. Dann erhebt er sich.

„Es ist spät geworden, ich will nicht länger stören.“

Mit herzlichen Worten verabschiedet er sich und schlendert dann langsam durch die einsamen Straßen, seinem Junggesellenheim zu.

Vor seinem Geist steht Hildegards schmerzquäendes Antlitz, ihre großen Augen mit dem tiefen Weh im Ausdruck. Er weiß nichts Bestimmtes, aber er weiß, daß sie leidet. Sie ist ihm dadurch menschlich so viel näher gerückt — er möchte sie in seine Arme nehmen und ihr Köpfchen an seiner Brust bergen. Er fühlt kein Begehren, keinen Sturm der Leidenschaft heute abend, nur zärtliches Mitleid und — er kann sich der Erkenntnis nicht länger verschließen — aufstimmende, reine Liebe zu dem holden Geschöpf.

Wie eine fata Morgana erscheint ihm in der Ferne ein leuchtendes, reines Glück.

Er sieht empor, da fällt eine Sternschnuppe. — Der Mond aber zog seine ruhige Bahn und beleuchtet ein seltsam weiches, träumerisches Männerantlitz.

6. Kapitel.

Was du auch planst, was du auch sinnst
In mitternäch'ger Zeit,
Der Morgen reißt es mit sich fort,
Hält anderes bereit.

Wenn Richard seiner Schwester versprochen hatte, wieder wie früher zu werden und sein verschwenderisches Leben aufzugeben, so war ihm das heiligster Ernst gewesen. Aber einmal in die Gesellschaft junger Lebemanns geraten, von ihnen immer wieder mit Drängen und zuletzt mit Spötteleien bestürmt, hatte er nicht die Kraft, zu widerstehen. So kam es, daß seine Schwester bald gewahrt wurde, daß er wieder blaß und übermüdet aussah und ihr auswich, wo er nur konnte. Die Sorge um ihn rief sie fast auf. Sie horchte des Nachts, wann er nach Hause kam und lag stundenlang, von unnenbarer Angst gefoltert, mit brennenden Augen auf ihrem Lager.

Einmal blieb sie auf und erwartete ihn, um ungestört mit ihm sprechen zu können. Als sie seinen Schritt im Korridor hörte, trat sie hinaus und bat ihn, zu ihr ins Wohnzimmer zu kommen. Sie sieht wohl den gläsernen Blick, das Zittern seiner Hände, als er den Ueberzieher an den Garderobeständer hängt,

aber sie fürchtet sich nicht. Als sie dann aber neben ihm an dem Sofa sitzt und er stumm und stier ins Leere starrt, trotzdem sie seine Hände in die ihren genommen hat und in herzbeugenden, eindringlichen Worten auf ihn einspricht, da wird sie nutzlos.

Sie sieht, mit ihren Worten ist nichts getan. Richard muß hier heraus, darf seinen sogenannten Freunden nicht immer wieder begegnen, ihren Verlockungen in nächster Zeit nicht ausgesetzt sein, bis er wieder stark und in sich gefestigt genug ist, um ihnen zu widerstehen. Als sie den Gedanken erst erfaßt hat, beschließt sie, auch gleich den andern Tag an seine Ausführung zu gehen und zu diesem Zweck den Bankier, Baron von Treskow, um seinen Besuch zu bitten. Sie begleitet Richard bis an die Tür seines Zimmers und sagt ihm dann traurig gute Nacht! Er merkt ihren Nummer wohl, doch sein Kopf ist ganz benommen von den Geistern des Champagners, der heute abend einmal wieder in Strömen gestossen ist, er nickt ihr nur ganz mechanisch zu, als sie geht und sucht dann, müde zum umfallen, sein Lager auf. Hildegard aber liegt wieder lange, lange wach. Sie überlegt, was sie dem Baron alles sagen will.

Er wird sicher bereit sein, Richard für einige Wochen auf eine Geschäftstour zu schicken. Schon öfters hat ihr Bruder solche Reisen zur Zufriedenheit seines Chefs ausgeführt und würde sich gewiß auch jetzt zusammen nehmen, um keinen Tadel zu verdienen. Wenn er dann zurückkehrt, kommt auch der Onkel bald heim und dann kann sie aufatmen.

Sie lebt mit dem Geheimrat in so innigem Einvernehmen! Keine Sorge, die sie nicht teilen, keine Freude, die sie nicht gemeinsam genießen, kein noch so kleines Begegnis, das sie nicht zusammen durchsprechen. Wie ein offenes Buch liegt ihre Seele vor dem Manne, dessen hohes, geistiges Streben, dessen wohlwollende Güte und sittliche Reinheit von ihr alles fern hält, was sie in ihrem Feingefühl verlegen kann.

Wohl lernte sie nicht nur das Elend, sondern auch die Verworfenheit des menschlichen Daseins in allen seinen Stadien kennen, denn es ist gerade der Arzt, der einen weiten, tiefen Blick in die Seelenabgründe und Charakterlosigkeit solcher Armen aus dem Volke tut. — Der Onkel kannte sie! Was ihr Ohr auch hören mußte an verzweifeltstem Hilfergeschrei, was ihr Auge auch sah an grenzenloser Noth — es glitt spurlos an ihrer herben leuchtenden Seele, an ihrer vornehmen Gesinnung ab, auch nicht das kleinste Stäubchen blieb haften. Aber ihr Geist sann auf Abhilfe, ihr Herz blutete in barmherzigem Mitleid für die Unglücklichen, deren sittliches Gefühl nicht, wie bei ihr, sorgfältig gepflegt worden war.

Sie legte den Maßstab der Gerechtigkeit an diese Kinder des Volkes und sagte sich, daß sie viel mehr zu bedauern, als zu verabscheuen seien.

Der Adel ihrer hohen Gesinnung drückte auch ihrem Aeußeren den Stempel auf und gewann ihr das Vertrauen gar mancher verzweifeltten jungen Mutter, die um ihren Rat, ihre Hilfe bat. Und allen wurde sie zuteil. Sie lernte dadurch wohl

Wäsch unn Strimp for sei Weibheit unn ich kann mer noch laa Hemd laafe oder die Friedenskonferenz dagt im Haag unn in Marokko vermewelle se sich unn kann nit dabei sei, oder ich ziehe mich sonntags aa unn will emol in de Zertus Corty unn es werd mer am Kaffeeteller gesaat, sie lenne noor noch e Loog frieche, die annern Wäsch sinn ausverlaast, do soll mer nit falsch werrn? Ich hunn aber immer gesaat, de Gaaß geheert laan lange Schwanz unn wanns emol for unseraans Dertschebrei reijent, heit mer nadierlich laan Zeffel. Aber deh soll mich alles nit verdriehe, deh ich meiner Sippchaft vom Martiniusplatz frei bleime, bis ich en scheene Daag hinkomme, we's laa Re-turbilljet mehr gibt.

Vor der Reise.

Humoreske von Fritz Gahner.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Der Reisetag war da. Alles lag gerüstet. Um fünf Uhr mittags ging ihr Zug nach München.

Sie verzehrten mit glücklichem Humor und erwartungsvollem freudeerregten Herzen die letzten Reste und waren mit ihren Gedanken schon in den Bergen. . . . Noch fünf Stunden! Dann trug sie der Zug in die verheißungsreiche, glückschimmernde Ferne.

Noch einmal gingen sie nach Beendigung ihrer Mahlzeit die Tour durch, blätterten im Kursbuch, verglichen die Abfahrtszeiten mit ihren Notizen und streiften mit glänzenden Augen ab und zu die Kuffade neben sich.

„Also morgen mittag in München,“ begann Fritz Grunow gerade noch einmal eine Resapitulation der voraussichtlichen Geschehnisse der ersten drei Reisetage, „dann gegen 2 Uhr weiter über Starnberg nach Murnau. Am Abend dort. Am nächsten Morgen Wanderung nach dem Kochelsee, Ausbruch um 6 Uhr. . . .“

... Da erklang die Korridorglocke. . . .

„Nur jetzt keine Scherereien mehr,“ dachte Fritz Grunow ärgerlich und wartete ungeduldig auf die Rückkehr seiner Frau, die gegangen war, um zu öffnen.

Da kam sie schon. In ihren Augen war ein ängstliches Klammern, und ihre Stimme zitterte, als sie sagte:

„Eine Depesche, Fritz.“

Er sprang auf und warf Baedeler und Notizbuch zornig auf den Tisch. „Na ja, das fehlt noch, daß irgend etwas passiert ist und wir nicht fahren können,“ murmelte er.

Sie beugten sich gleichzeitig über das in Hast geöffnete Telegramm und lasen:

„Bin heute gegen fünf Uhr bei Euch.“

Tante Antonie.

„Nee, das wirst du nicht!“ schrie Fritz Grunow ergrimmt. „Wir telegraphieren sofort ab.“

„Aber das geht ja nicht, Fritz! Tante Antonie ist längst unterwegs und erhält die Nachricht nicht mehr.“

„Meinetwegen! Dann findet sie eben das leere Nest. Wir können doch unmöglich unseren ganzen Reiseplan umstoßen. Oder denkst du, der Ferienzug wird uns zu Gefallen, weil wir noch eine alte Tante empfangen müssen, einen Tag später abgelassen?“

„O, Fritz, ich bin selbst ärgerlich, daß uns dieser Besuch dazwischenkommen muß. Aber bedenke, wie sonderbar Tante Antonie ist. Sie vergiftet es uns nie, wenn sie vor verschlossener Tür antechren muß und wird uns. . . .“

„Ich pfeife auf ihren ganzen Geldplunder“, unterbrach der Herr Geschichtsmacher mit einer großartigen Handbewegung. „Wir brauchen ihre Groschen nicht. Laß den Sultan von Marokko kommen, ganz egal, wir fahren. Basta!“

Frau Margarete schwieg. Aber ihre Gedanken arbeiteten angestrengt, um einen Ausweg zu finden, da sie die stets versprochene Erbschaft als praktische Frau nicht so leichtsinnig in Frage stellen wollte. Und sie kannte Tante Antonies Eigentümlichkeit im Kieverzeihen eines ihr zugefügten vermeintlichen Unrechts.

Und als ihr Gatte schon wieder minutenlang über den Baedeler gebeugt saß und anscheinend eifrig studierte, obwohl er vor Aufregung nur einen klammernden Wirrwarr von Buchstaben sah, hob sie ganz zaghaft an:

„Vielleicht könnten wir die Fahrkarten für den

Ferienzug umtauschen und morgen früh mit dem Schneezug fahren?“

Da sprang er wütend auf. „Nein, Grete! Wir fahren heute um fünf auf alle Fälle. Verstehst du? . . . Wenigstens ich fahre. Meinetwegen bleib du bei deiner alten Tante.“

O weh, dieser harte Ton und dies häßliche: Ich fahre!

Also allein wollte er fahren. Ohne sie.

Schluchzend setzte sie sich in die Sofaecke und hörte seinen gleichmäßigen Schritt. Wie gewalttätig, brutal das Klang!

Und kein Wort zwischen ihnen. Nun schon eine Viertelstunde lang.

Und dann in das dumpfe, bedrückende Schweigen hinein wieder das schrille Läuten der Korridorglocke. . . .

„Zum Kukud!“ Fritz Grunow blieb mit zornig geballten Händen stehen. Dann lachte er ironisch und sagte: „Noch ein Telegramm, daß auch Tante Adelheid kommt?“

Er öffnete selbst — und führte nach wenigen Sekunden mit einem süßsauren, verbissenen Gesicht Tante Antonie in das Zimmer. . . .

Feinvolles Schweigen auf beiden Seiten.

Dann lachte Tante Antonie. Ganz vergnügt.

„Na, Kinder, ehlich: Ihr seid wütend auf mich.“

„Still! Grete hat ja schon geknust. Würde auch wütend sein, wenn mir kurz vor der Abfahrt eines Ferienzuges eine alte Tante hereingeschneit läme.“

Sie lachte noch vergnügter und weidete sich an den betretenen Gesichtern ihrer beiden Verwandten.

„Nun, beruhigt euch,“ fuhr sie dann fort. „Das mit dem Telegramm sollte nur ein kleiner Schredschuß sein. Ich wußte ja von deiner Mutter, Grete, daß ihr um fünf fahren wolltet.“

„Schredschuß?“ fragte Fritz Grunow aufatmend.

„Natürlich. Ich wollte sowieso nach Stettin zu Tante Berta. Und da bin ich heute gefahren — natürlich mit einem früheren Zuge, war schon gegen eins auf dem Potsdamer Bahnhof — um euch noch persönlich glückliche Reise wünschen zu können. Habe euch auch ein kleines Pflästerchen mitgebracht. . . . Hier, Grete. Englisches. Ihr werdet es unterwegs gut gebrauchen können.“

Sie lächelte spitzbübisch und reichte schon beide Hände zum Abschied hin.

„Lebt wohl, Kinder! Glückliche Reise und viel, viel frohe, schöne Tage!“

„Aber es ist ja erst drei Uhr, Tanten, so bleibe doch noch,“ bat Frau Margarete. „Ich besorge uns schnell eine Tasse Kaffee.“

„Und nachher verpasse ich meinen Zug nach Stettin, und euch fährt der Ferienzug vor der Nase weg. Nein, nein! Laßt es mit dem Schredschuß genug sein.“

Als beide der alten Dame das Geleit gegeben hatten und wieder in das Zimmer zurückgekehrt waren, fielen sie sich in hellem Jubel um den Hals und tanzten um den Tisch, daß die Kuffade in Gefahr kamen.

„Nein, diese drollige Tante Antonie!“ sagte Fritz Grunow endlich lachend und fügte spöttelnd hinzu: „Paß's Heftpflaster ein, Grete!“

Frau Margarete hatte das Kuvert inzwischen geöffnet und hielt ihrem Gatten im nächsten Augenblick einen funkelnden neuen — Hundertmarkschein entgegen.

„Nein, paß' du's ein, Fritz! Solche Heftpflaster gehören in die Reisebörse. Zuchhu! Goldbri! Herzensmann, nun bleiben wir acht Tage länger in Tirol!“

Und sie haben's getan. —

Humor.

Nicht schmeichelehaft. „Haben Sie je das Gefühl,“ fragte die seelenvolle junge Dame den berühmten Schriftsteller, „als ob Sie aus dieser Welt entfliehen müßten, weit, weit fort in eine unendliche Einsamkeit; fern von den Menschen und ihren Wegen? Ist es Ihnen nicht zuweilen, als müßten Sie allein sein, allein um jeden Preis?“

„O ja, mein gnädiges Fräulein,“ war die prompte Antwort, „dies Gefühl habe ich zuweilen.“

„Ah,“ flüsterte sie, „welche Seelenverwandtschaft! Und wann ergreift Sie diese Empfindung?“

„Jetzt, meine Gnädioc!“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 25.

Donnerstag, den 15 August 1907

22. Jahrgang.

Stoßseufzer vom Mauritiusplatz.

Hoppla, do hett ich mich awer vor e paar Daag beinah ere schene Beamtebeleidigung schuldig gemacht; sein ich doo mit meim Freund unn Kumban Wäschliwiel emol ins Rothaus vun de Kerkeseit aus nun doo freegt uns e Mädche noch em Standesamt; mer hunn em aach Bescheid gewe, wanns aach es bisje laut war, uff amol mecht Kaner im Bootezimmer die Diehr uff unn freischt ganz unmanierlich: „Nitt so laut hier!“ Heert sich awer do nit de Gemieshannel uff? Dem hunn merich awer schee gestedt; wach fällt Ihne dann ei, uns hier deh Schwezze zu verbitte, do hunn Se gar laa Recht bezu; maane Se, Sie wärn hier noch uff em Kasernehof; Sie —! Mir sinn Wiesbadener Verjer unn losse uns so ebbes nit gefalle, wann mer Ihne nit bedauern dächte, ginge mer en Stod heber bei unsern Owerborjermaaster unn dächte uns zu Protokoll nemme losse. No, wie's so geht, aa Wort gibts annere unn es hett nit vill geseht, dann hette mer uns aach noch aan de Kepp griecht; ich kann nu amol nix vor mei Temperament, bei mir muß es von de Pever erunner unn dann erscht hunn ich Ruh. Mein Kumban Wäschliwiel war ganz bass, wie ich so losgezohe hunn unn



froot mich: Wer hott dann eigentlich deh geruse? Der hott jo e Stimm wie e Tambormajor oder wie en Hauptmann bunn de Pumpier. Ich saut zu em, deh brauchste nit ze wisse, awer du werst gemerkt hunn, deh ich mer laa Unrecht gefalle losse, lad hott mer nor deh Mädche gedahn, dem mer doch so bereitwillig Auskunft gewe hunn, wach werd deh Herzkloppe griecht hunn, wie's gliedlich beim Standesbeamte war. Awer so giechts aam iwerall, wann mer emol freindlich sei will, werd mer aageschnauzt, als wann mer noch en Rekrut wär; die Zeite sinn awer Gott sei Dank voriwer. Mir war selbst de Schred so in die Glibder gefahrn, dah ich unn mei Kumban unsern eigentliche Zweck ganz vergeffe hatte unn en schleinigst gebete hunn, er soll e Bertelche bezahle, dann dächt mer's widder besser werrn unn wann er zwaa splendieren dächt, dann wär ich sicher widder ganz in de Peih; mer sinn dann widder enaus unn in de Urturn; in die Sunn giehn ich nit mieh gern, seitdem ich bei dem Wert im Buch stehn. Vorher wollt mein Freund noch Worscht vom Mehjer mitnemme, awer ich saut em, Willem hol se lieber

beim Dreffe oder beim Ullmann, dann waach ich wenigstens bestimmt, deh ich Geilsworscht hunn unn die Stider sinn aach griecher. No forz unn gut, mer hunn gelebt wie die Grafe unn aus bene zwaa Bertelcher sinn e paar mehr gewe. Bei der Belegeheit hunn ich aach emol e bisje im Amtsblatt studiert unn unner Annerm aach den Fall mit dem arme Dub aus de Bahnstrook gelese; mer solls doch nit for meglich halle! Mer hunn aach friecher Reiwer unn Schandarm gespielt oder mir Buwe aus em Kacheloch hatte mit bene aus em annern Stadtvertel blutige Schlachte ausgefochte, awer immer noor mit hölzerne Säwel unn 3 Pennigpistole, deh sich awer Kaner so weit hätt hinreife losse unn mit eme werliche Messer ze steche, deh gab's nit, do bevor hatte mer vill zu vill Engst vor unsern Eltern unn Schulmaaster. Awer wach ich hauptsächlich Schuld? Die Indianergeschichte, Buffalo Bill unn annern Viecher; geht emol aan bene klaane Buchlädcher unn Babierhannlung vorbe; die Schulbuwe, Lehrbuwe, sogar Erwachsene stehn bevor unn sinn ganz geistesabwesend iwer den Mist unn Schund; vor die zeh Penning, die die Buwe for ihr Wasserwed in die Schul mitgriehe, werrn die Hestcher gefaast unn unnerwegs oder uff ere Trepp gleich gierig gelese. Wann ich zu befehle hätt, mihte die Schundbinger von de Polizei aus verbotte werrn. Awer es ich jo aach laa Wunner, seit die Automoppler gleich mit de Pistol bei de Hand sinn, wann en emol e Dub en Keppelfroge an de Kopp werft, do maane dann die Buwe, se derste sich aach so wach erlauwe, böse Weispille verderwe gure Sitte. Nach sollte die Rinner unner verzeht Johr nit jowill in die Rinne-mattegraafe laase, do sehn se aach als emol Sache, die se besser nit seh dehte, aach hunn se zuvill Ferie, ich hunn se emol zusammengezählt, unn do komme for Ostern-, Pingst-, Sommer-, Herbst-, Weihnachtserie, Kaisers Geburtsdag, Sebansfest etc. ohne die 52 Sonntag im Johr, 77 Ferie daag eraus; deh ich zuvill vor die Rinner unn aach vor die Lehrer; wann mer so bedenkt, deh en klaaner Beamter noor zeh oder verzeht Daag Ferie hott, so werd mer doch Jeder Recht gewe misse, deh ich Recht hunn. Ich hunn aach gelese, dah widder emol e Konkurrenz vor Muscumplän ausgeschriwe ich unn vor die drei beste Entwurf ganz aanständige Preise festgesetzt sinn, wann ich jo simf Mark iwrig hett, deht ich mer aach emol die Bedingunge hole; Zeichnungenfilien etc., wach mer brauch, wollt ich mer schon verschaffe; ich warn in de Schul e gurer Zeichner unn mei Lehrer in die Sonntagsschul sagt emol, entweder bringts der noch emol zu ebes Grokem oder nit; er hot Recht gehabt. Awer weil ich grad von Geld Schwezze, fällt mer inn, deh die Dahler austrangiert werrn, do muß mer awer jeht uffbasse, wann mer emol vill Silwergeld einnimmt, deh laa Dahler dabei sinn, dann nooch em 30. September lennt ich mer heechstens e Krawattenobel oder e Uhrkett davon mache losse, also uffgehaht. Ich glaue awer, in die Verlegenheit komm ich nit, ärjern lennt ich mich jedesmool, wann ich so lese, z. B. in Schlungenbad hott e Dam en Diamant von 4000 Mark Wert verlorn unn en Annern find en unn griecht 30 A Belohnung, Himmel, geb deh Bertelcher, oder es sinn simetausend Mark Belohnung for en Mörder ausgeschriwe unn ich sinne den Perl nit unn wann ich hunnert Mol die Wilhelmstrook enuff oder enunner laase, oder de Fischbändler D. hott e Riesefischkroitt von zwaa unn halwe Pentner ins Metropol verkaast for echt Schildkreteesupp unn Ragu unn ich muß Quellsartoffele esse, oder die Stadt mecht e Millioneanleih nun ich hunn nix davon oder de Wilow gibt neie Zehmarkscheier eraus, von bene ich wahrscheinlich mei Lebtag laan in die Gänd griecher oder de Keenig von Ziebaam Karfunkelforn leest in Berlin for e Million Juwelle unn for 75000 A

das Leben mit all seinen Begierden und Leidenschaften kennen, aber sie stand hoch, hoch über diesen Sünden; in ihrer jungfräulichen Reinheit, dankbar dem Schöpfer, daß er sie auf einen so bevorzugten Platz gestellt. Sie griff hier und da helfend ein, wo es ging, war sie tätig, aber ihr keusches Inneres blieb unverfehrt in seiner herben, sittlichen Abgeschlossenheit.

Der Geheimrat würde Richard helfen können; wo sie nicht aus noch ein weiß — er findet einen Ausweg.

Wie stets, wenn ihre Gedanken sich mit der Heimkehr des Onkels beschäftigen, zieht allmählich Ruhe und Frieden in ihr gequältes Herz ein und dann, ganz unmerklich, ganz leise, wie ein taumelnder Sommernachtsfalter flattert es heran und regt die Schwingen und breitet sie aus, die Hoffnung zaubert ein unsagbar liebliches Lächeln in das feine Gesichtchen, der Onkel, er weiß für alles Rat, er ist so klug, ob er nicht ihr wird helfen können?

Frau von Meerholz will fort. Sie erklärt Hildegard beim Frühstück schnippisch, es sei nicht mehr zum Aushalten hier! Kein Mensch kümmere sich um sie, sie reise ab. Kurtzen wollte sie hier lassen, das Kind sei ihr doch nur eine Last, da sie bald hier, bald dort Aufenthalt zu nehmen gedenke!

Hildegard ist es sehr zufrieden. Freundlich erklärte sie sich mit allem einverstanden, hat jedoch keine Zeit, Charlottas Ausführungen zu folgen, sie wird abgerufen und ist eigentlich ganz froh, dadurch den spizen Reden ihrer Kusine entrinnen zu können.

Der Mittag bringt ihr dann den Besuch des Bankiers, Baron von Treskow, welcher gern bereit ist, ihren Wunsch zu erfüllen und ihren klugen Ausweg bewundert.

Die Unterredung findet in der Anstalt und zwar im Spezzimmer statt. Als sie beendet, kann sie nicht gut anders, als den Baron zu fragen, ob er nicht Frau von Meerholz begrüßen wolle. Hätte sie dieses nicht getan, würde sie gegen den Freund ihres Hauses eine große Unhöflichkeit begangen haben, und das wollte sie durchaus vermeiden. Er beantwortet ihre Frage mit erfreuter Miene, einer leichten Verneigung und einem: „Aber sehr gern, wenn ich nicht störe,“ worauf Hildegard artig: „Durchaus nicht! Meine Kusine wird sich sehr freuen,“ erwidert.

„Für mich muß ich noch um einige Minuten Entschuldigung bitten,“ setzte sie bedauernd hinzu.

Leicht und graziös neigt sich das feine Köpfchen, eine tiefe Verbeugung und die braunen Portieren fallen hinter dem Baron zusammen.

Einen Augenblick steht Hildegard sinnend da, aber zum Grübeln ist keine Zeit, die Pflicht ruft und wie stets in ihrem Leben, folgte sie auch jetzt willig und gern. Sie ist mit der kleinen Patientin, die noch ihrer wartet, halb fertig und geht dann langsam durch den Park hinüber nach Villa Agnes.

Es hat geregnet; Blumen und Gräser duften köstlich frisch. Die Sonnenstrahlen blitzen und funkeln in den Tropfen, die an jedem Strauch, an jedem Hälmchen hängen und lassen sie wie lauter Diamanten erscheinen! Wie wundervoll es im Park ist! Hildegard bedauert, nicht länger verweilen zu können, aber es wäre ungezogen von ihr, wenn sie den Baron nicht in der Villa begrüßen wollte, denn sie repräsentiert doch gewissermaßen die Herrin des Hauses. So beschleunigt sie ihre Schritte und betritt lächelnd die Veranda, auf welcher Charlotta mit dem Gast weilt.

Augenscheinlich bewundert derselbe die Dame sehr und Frau von Meerholz scheint dieses mit wahren Triumph zu bemerken. Ihre Augen sprühen, ihre weißen Hände spielen kokett mit der langen goldenen Uhrkette, sie spricht lebhaft auf den Baron ein.

„Sie werden also nicht nach Norderney gehen?“

„Vorläufig nicht, meine Gnädigste! Erst mal nach Interlaken. Eine Tour ins Berner Oberland, dann wieder nach Haus, sehen, wie es hier geht, und dann werde ich erst Seewasser schlucken. Würde Ihnen auch empfehlen, erst das Gebirge zu genießen. Im August ist es dann an der See erst schön, da sind die großen Schulferien mit ihrem Zug von kleinen und großen Feriengästen vorüber und man kann sich etwas freier bewegen.“

„Da haben Sie recht! Ja, ich könnte schließlich auch erst in die Schweiz gehen, anstatt an die See. Es kommt darauf an, wo ich Bekannte treffe. Obwohl die ja schließlich überall umher schwärmen, so ist man doch nicht gern mit jedem längere Zeit zusammen. Mir ist es so, als hätten Vergheims, die mir sehr lieb sind, im Frühjahr von Interlaken gesprochen. Ich werde mal brieflich bei ihnen anfragen,“ erwiderte Charlotta interessiert.

Der Baron verneigt sich leicht und sagt: „Dann habe ich hoffentlich das Vergnügen, gnädige Frau im Laufe des Sommers noch zu sehen?“ In ehrerbietiger Frage suchen die noch immer schönen Augen in ihrem Blick zu lesen.

Doch Frau von Meerholz ist klug, sie weiß, daß ihm viel daran liegt, und so antwortet sie gerade deshalb ausweichend. Weiter schlante, vornehme Mann so vor ihr steht, trotz seiner weißen Haare jugendfrisch und elastisch in jeder Bewegung, rechnet die schöne Witwe ihn zu einem nicht zu verachtenden Bewerber.

Freilich, ihr erster Gatte war schon so viel älter wie sie gewesen, sie nähme als zweiten jetzt gern einen Jüngeren. Aber konnte ein solcher ihr wohl je eine so glänzende Position bieten wie dieser Bankier? Schwerlich! Denn die jüngeren Offiziere waren alle noch vom väterlichen Zuschuß abhängig, die Finanzgenies aber, die es bereits durch Erbschaft oder eigenen Verdienst zu einem erklecklichen Vermögen gebracht hatten, fand man auch nicht auf der Straße, und gelehrte Leute, wie zum Beispiel dieser Doktor Paulus, na, den rechnete man doch gar nicht! Als Gesellschafter und zum Beibehalter war er gut, und daß gelegentlich da mal ein bißchen Leidenschaft mitspielte, wie sie an jenem Abend bei Professors über sie gekommen war, — lieber Gott, wer konnte für seine Natur! — Es war ganz unnötig und lächerlich von ihm, daß er sich seitdem so geflissentlich fern hielt, sie machte sich gar nichts mehr aus ihm, wirklich gar nichts!

Während diese Gedanken hinter ihrer klaren Stirn wogen, zuckt sie leicht die wundervollen Schultern, zieht die Brauen wie überlegend in die Höhe und sagt mit kokellem Augenaufschlag, absichtlich etwas zögernd: „Ich weiß doch nicht recht —!“

Baron von Treskow sieht sich nach Hildegard um, die so eben dem von ihr herbeigeflügelten Mädchen einige Anweisungen gibt und dann sich in einem Sessel niederläßt.

„Gnädigstes Fräulein, helfen Sie mir!“ sagt er mit bittend zusammengelegten Händen. Er hat wunderschöne, aristokratisch schmale Hände, die keinen anderen Schmuck tragen wie einen einzigen, kostbaren Solitär am kleinen Finger. Trotz des bittenden Tones hat seine Haltung nichts unterwürfiges.

Er steht da wie ein gebietender Fürst, welcher der Dame seines Herzens huldigt und von ihr eine Gunst erbittet.

„Mein lieber Baron! Es ist nicht meine Sache, die Reiseroute meiner Kusine zu bestimmen,“ antwortete sie mit ihrem lieben Lächeln.

„Ueberlassen Sie es mal ruhig dem Zufall. Wer weiß, vielleicht ist er uns hold,“ wirft Charlotta ein.

Der Blick, mit dem sie die Worte begleitet, wird dem Baron wohl sagen, daß er dem Zufall trauen kann, denn er fragt nicht weiter.

Er ist sich selbst kaum erst klar geworden, daß er um Frau v. Meerholz werben will. Jedoch aufrichtig und ritterlich soll diese Werbung sein! Da ist es ihm nun so ganz plötzlich durch den Sinn gefahren, daß sich dazu am besten die Gelegenheit an irgend einem fashionablen Kurort bietet, denn hier nahm ihn sein umfangreiches Bankgeschäft in Anspruch. Er war ein Mann, der streng an geregelter Tätigkeit festhielt und außerdem als Witwer und Vater eines erwachsenen Sohnes auch durchaus nicht gewillt war, den Courtmacher zu spielen. Die schöne Frau hatte es ihm angetan, die Familienverhältnisse paßten zu einander, warum sollte er nicht die Hand nach einem späten Glück ausstrecken, das sich ihm bot? — Einer Ablehnung glaubte er sich nicht auszusetzen, dazu hatten Charlottas Augen zu deutlich gesprochen. Der Altersunterschied war groß, aber was tat das? Er fühlte sich als fünfzigjähriger noch vollständig im Vollbesitz seiner Manneskraft. Und schließlich — seine Millionen waren doch auch nicht zu verachten. Frau von Meerholz war zwar selbst vermögend, aber im Vergleich zu dem seinen, spielte ihr Vermögen gar keine Rolle. Sein Haus war so lange verödet gewesen, warum sollte er ihm nicht wieder eine Herrin geben? Diese Dame brauchte als Hofie einen glänzenden Hintergrund, ihre üppige Gestalt paßte so recht in große, glanzvolle Räume — er würde wieder ein Haus machen und Rudolf, sein Sohn, würde damit zufrieden sein, das wußte er.

Man plauderte noch ein wenig, dann empfahl sich der Baron. Die beiden Kusinen saßen sich einige Minuten schweigend gegenüber, bis Charlotta gähmend sagte:

„Einige Tage werde ich doch noch hier bleiben müssen; es gibt noch viel zu besorgen und zu überlegen wegen dieser unglücklichen Toiletten.“ Ein langes Lamento über die Unzuverlässigkeiten der Schneiderinnen folgt, dem Hildegard zuhörte. Sie will sich keinesfalls mit der Kusine erzürnen, hat zwar jede Zärtlichkeit kühl abgelehnt, da sie weiß, sie kommt nicht von Herzen, aber freundlich und höflich zu sein, hält sie für ihre Pflicht.

Sie bemerkt den fortkenden Ausdruck nicht, mit welchem Frau von Meerholz ihr Gesicht streift. Wie Schadenfreude leuchtet es zuweilen in ihren Augen auf, sie gedenkt, die stolze Holbe noch ein wenig zu ärgern.

(Fortsetzung folgt.)